

2.

Sanitäre Gedanken über den Chiton der Homerischen Helden.

Von Oberstabsarzt H. Frölich in Dresden.

So jugendlich sich auch die Gesundheitskunde in der Reihe der medicinischen Wissenschaftsgebiete heutzutage ausnimmt, so weit zurück lässt sich doch ihre Anwendung auf's Leben verfolgen. Die Aussenseite des Alltagslebens gilt eben schon jenen culturarmen Perioden des Alterthums keineswegs als ein Paradies, in welchem sich Jeder nach Gefallen anfechtungslos umhertummeln könne, sondern als eine terra aspera, aus welcher beständig eine üppige Saat von Gefahren für Gesundheit und Leben aufgehe.

Im Sinne dieser Anschauung umgab man sich gegen diese Gefahren mit Schutzwehren und verlegte die letzteren — zumal gegenüber den Kriegsfährlichkeiten — zum guten Theil in die nächste Umgebung des Menschen, in die Kleidung. Die Kleidung hatte also bei den ältesten Völkern und insbesondere bei den im Folgenden in Betracht kommenden Griechen, den Hauptzweck, für das menschliche Individuum gegen natürliche (namentlich klimatische) und künstliche Angriffe eine Wehr zu bilden; und sie verschwamm mit der Rüstung fast in ein zusammenhängendes Ganze, wenn eine solche Angriffsgefahr vom bewaffneten Feinde her drohte.

Dabei war die zweckdienliche Bekleidung der Griechen höchst einfach; jede überflüssige Zuthat hätte den griechischen Schönheitssinn verletzt, welcher sich gegen vollständige Umhüllung sträubte und das Ebenmaass der Glieder dem Auge nicht verloren gehen lassen wollte. Dass aber, wie man neuerdings behauptet hat, die Bekleidung vermöge des Klimas überhaupt nur insoweit existirt hätte, als es das Anstandsgefühl erforderte, ist eine so ästhetische wie unsanitäre Ansicht, welche durch die Lectüre der literarischen Ueberlieferungen nicht unterstützt werden kann. Man hatte vielmehr, wie auch aus der folgenden Darstellung nebenbei hervorgeht, ganze Gewänder, welche einen Kunstfleiss voraussetzen, der spottend über adamitischer Kindlichkeit steht.

Den Grad dieses Kunstfleisses habe ich für die Kopfbedeckung der Homerischen Helden in diesem Archive (Jahrg. 1876, 68. Bd., 3. Heft) festzustellen versucht; im Nachstehenden soll ein zielgleicher Nachweis für das allgemeinste Bekleidungsstück der Altgriechen, für den *χιτων*, vom sanitären Standpunkte aus geführt werden.

Was war der *χιτων*? Voss übersetzt dieses Wort mit „Leibroek“, aber auch mit „Panzer“! In ähnlicher Weise geben die neueren Wörterbücher das Wort wieder und fügen mit anscheinend besserer Einsicht den Ausdruck „Unterkleid“ hinzu. Es ist also der Begriff *χιτων* entweder mehrsinnig gebraucht worden, oder es fehlt uns heute an dem richtigen Verständnisse oder nur an einer deckenden Bezeichnung.

Diesem Sachverhalte gegenüber ist es für die Gesundheitslehre, welche ja immer mit mehr oder weniger Nutzen die der Gesunderhaltung dienenden Maass-

regeln anderer Zeiten und Völker mit den jetzigen und heimischen vergleichen wird, von Belang, wenn irgend möglich, das Dunkel aufzuhellen, welches den *χιτων* des Homerischen Zeitalters theilweis umgiebt.

Das hierzu nöthige Licht spenden die Homer'schen Gesänge, welche, soweit ich mich erinnere, dem *χιτων* folgende Kennzeichen zuschreiben.

Vor Allem wird der *χιτων* (Ilias V, 113; XXI, 30) als *στρεπτος* (von *στρεφω*) „gedreht“ bezeichnet, so dass Voss das Ganze als „geflochtenen Panzer“ auffasst. Vorläufig lässt sich weder für noch gegen diese Uebersetzungsweise etwas aufbringen; nur ist die Möglichkeit, welche ich für meine abweichende Meinung vorweg andeuten möchte, nicht ausgeschlossen: dass *στρεπτος* hier im Sinne von „gewebt“ gebraucht sein und man somit im *χ. στρ.* ein gewebtes Kleid vor sich haben kann.

Der Stand der damaligen Kunstfertigkeiten hinderte wenigstens nicht am Besitze gewebter Kleidungsstücke. Das Spinnen und Weben verstand die Homerische Zeit: man kannte nicht nur die Spule (*κωνων*) und Spindel (*ήλακατη*), sondern auch den Webstuhl (*ιστος*), an welchem die Kette zum Weben senkrecht aufgezogen wurde, so dass die Fäden herabhingen und man beim Weben um den Stuhl herumgehen musste¹⁾. Die Männer des Krieges freilich lagen dieser Arbeit nicht ob; Hausfrauen und Mägde, aber auch Göttinnen (Il. XIV, 178) trieben dieses Stubenhandwerk.

Wie so vieles, enthält auch dieses Gebahren der Alten warnende Fingerzeige für das moderne Leben, indem es die sanitären Fragen veranlasst: ist es dem sanften Einflusse einer weisen Nationalökonomie nicht möglich, das Weben in der Stube wieder vorwiegend zur weiblichen Nebenbeschäftigung zu entwickeln? oder sollte es nicht wenigstens der Technik gelingen, das Weben wieder auf eine gehende Körperhaltung anzuweisen?

Einer weiteren, entscheidenden Eigenschaft des *χιτων* begegnet man in *ξύνητος* (Ilias XVIII, 596, XXIV, 580 etc.), welches Wort (von *νεω*) „wohlgesponnen“ bedeutet und die vorhin wider Voss ausgesprochene Möglichkeit zur Gewissheit erhebt.

Auch das häufig (z. B. in Ilias II, 42; Od. I, 437) vorkommende Beiwort *μαλακος* „weich“, verbietet es im *χιτων* einen Panzer, also das, was Homer *θωρηξ* nennt, zu erkennen — um so mehr, als die Zartheit und Weichheit des *χιτων* in Od. XIX, 233 mit der Schale einer getrockneten Zwiebel verglichen wird.

In scheinbarem Widerspruche mit diesen bisher erwähnten Eigenschaften steht der für Voss sprechende Ausdruck *χαλκεος χιτων* oder *χαλκοχιτων* (Ilias II, 163; IV, 199; XIII, 440 etc.) — wörtlich: ein metallischer *χιτων*. Allein es lässt sich auch dieser Begriff unschwer mit dem pflanzlichen Herkommen des *χιτων* vereinigen, wenn man sich nicht der Vorstellung hingiebt, dass ein metallischer *χιτων* ganz und gar aus Metall (Bronze) bestanden haben müsse. Wie ich dies schon für den Homerischen Helm nachgewiesen habe, wird der *χιτων* vorübergehend für kriegerische Vertheidigungszwecke, wahrscheinlich mit Metall, mit Metall-

¹⁾ Näheres hierüber wird sich in der „Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Hugo Blümner in Breslau, Leipzig 1875“ finden.

platten ausgestattet worden sein, deren Befestigungsweise die Abnehmbarkeit derselben ermöglicht hat. Wenn diese Art der Ausrüstung eine den Rumpf umfassende Ausdehnung hatte, so hat man gewiss das vor sich, was Homer (Ilias II, 529, 830 etc.) *λινοθωρηξ* nennt — einen Panzer mit leinener Auskleidung, zum Unterschiede vom einfachen *θωρηξ*, den man sich als ein selbständiges und durchaus ehernes Ausrüstungsstück vorstellen darf.

Wenn ich es als höchst wahrscheinlich betrachte, dass der *χ. χαλκεος* ein mit Metallstücken verstärkter *χιτων* gewesen ist, so könnten mir es die in vorliegender Frage maassgeblicheren Sprachforscher doch nicht nachsehen, wenn ich darüber schwiege, wie ich mir die Befestigungsart dieser Metallplättchen denke. Stellt man Erwägungen hierüber an, so verfällt man unmittelbar auf das gebräuchlichste Binde- und Befestigungsmittel jener Zeit, auf den (Leder-) Riemen. Gewiss fand der Riemen deshalb eine so ausgedehnte Anwendung, weil er so sehr leicht herzustellen ist — was uns die Beschäftigung der neulich in Deutschland besuchsweise anwesenden Eskimos vor Augen geführt hat. Die blosse Abtrennung des schmalen Saumes eines Felles mit dem Messer genügt, in der kürzesten Zeit sich einen Riemen zu verschaffen; und dieser Umstand, der gerade im Felde sehr in Anschlag zu bringen ist, leitet mich mit auf die Annahme, dass jene (vielleicht mit Oesen versehene) Metallplatten mittelst Riemen an den *χιτων* geknötet worden sind.

Gegen diese Auffassung könnte man den kräftigen Einwand erheben, dass Homer einer solchen Befestigungsart nirgends Erwähnung thut. Dagegen muss ich einhalten, dass allerdings eine hierauf bezügliche Stelle (Ilias XXI, 31) vorliegt, die bisher vielleicht nur unrichtig gedeutet worden ist.

Es wird nemlich ebenda erzählt, wie Achilleus 12 trojanische Jünglinge gefangen nimmt und denselben die Hände auf den Rücken bindet mit Riemen, die sie an ihrem gewebten *χιτων* hatten. Aus dieser Stelle hat man verallgemeinernd den Schluss gezogen, dass die Krieger sich mit einem Vorrath von Riemen trugen zu dem Zwecke, Gefangene zu fesseln oder wie Andere wollen, zu beliebigem Gebrauche. Gegen beide Zwecke aber spricht aus dieser Stelle die Unterkunft dieser Riemen „am gewebten *χιτων*“. An einem hinter der Ausrüstung unmittelbar dem Körper aufliegenden, also sehr schwer zugängigen Bekleidungsstücke wird man doch offenbar nicht Dinge aufgespeichert haben, welche man damals gewiss ebenso häufig gebrauchte, wie wir heutigen Tages etwa die Knöpfe. Ich kann mich deshalb nicht von der Auffassung trennen, dass jene Riemen am „gewebten *χιτων*“ nur den Zweck hatten, metallische Verstärkungen am *χιτων* aufzuhängen. Ob man wirklich, an einer leichter zugängigen Stelle, noch einen Riemenvorrath mit sich getragen hat, lasse ich dahingestellt — möglich ist es, aber unbewiesen.

Jedenfalls hat der Riemen auch im Felde eine so allgemeine Nutzenanwendung erfahren, dass er unwillkürlich zur Vergleichung mit seinen heutigen Ersatzmitteln auffordert. Wir bedienen uns an seiner Stelle, auch im Feldsanitätsdienste, der Stricke, Bänder und Binden; — ob allenthalben mit mehr Recht? Das beantwortet die Thatsache, dass der Riemen mindestens ebenso fest und haltbar ist wie jene Ersatzmittel und dass er viel leichter zu beschaffen ist, als jene. Die fäulniswidrig zuzubereitenden Häute gefallener Pferde und geschlachteter Rinder liefern im Felde ein überreiches Riemenmaterial!

Welchen Umfang der *χιτων* gehabt hat und wie viel er vom Körper bedeckt hat, das geht in erschöpfender Weise aus den Schilderungen Homer's nicht hervor. Hauptsächlich hat der *χιτων* die Brust (z. B. Ilias II, 416; X, 21, 131) umspannt, ferner hat er unter den Brustharnisch (Ilias III, 359) herabgereicht; ja er muss mindestens noch einen Theil der Oberschenkel verhüllt haben, denn zur Arbeit und zum Kampfe gürtete man sich (Ilias XI, 15; XXIII, 685; Od. XIV, 72) über den Hüften, was nur dann einen Zweck haben konnte, wenn der *χιτων* noch zum guten Theile unterhalb des Gurtcs hervorragte.

Der Gurt für den *χιτων* ist wahrscheinlich (Ilias IV, 213—216) die *μικρα* Homer's gewesen. Zwar ist dieselbe nach dieser Stelle von Erzarbeitern gefertigt, allein diese Angabe bezieht sich vermuthlich auf die metallische Verstärkung der *μικρα*, deren sie aus denselben Gründen bedurfte, wie der *χιτων*.

Vor dem Schlafengehen löste man den Gurt und zog sich den *χιτων* aus, um sich mit schlechteren Wärmeleitern (Fellen etc., Od. I, 443 etc.) zu bedecken. Vor dem Feinde freilich, im Biwak, wird man sich vor der gänzlichen Entkleidung (Od. XIV, 480) für die Nacht wohl gehütet haben. —

Fasst man das über den *χιτων* Gesagte zusammen und zieht von Homer häufig gedachter Nebenumstände (z. B. die Reihenfolge des Ablegens und Anlegens der Kleidungsstücke etc.) mit in Betracht, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass der *χιτων* an sich weder ein Rock noch ein Panzer, sondern ein „Hemd“ gewesen ist, welches man für kriegerische Vertheidigungszwecke mit metallischen (bronzenen) Verstärkungsmitteln auszustatten und so in ein „Panzerhemd“ (*χιτων χαλκεος, λινοθωρηξ*) umzuwandeln verstanden hat. Näheres über seine Gestalt ist den Homerischen Gesängen nicht zu entnehmen. Wahrscheinlich hat er, wie Guhl und Koner, gestützt auf andere spätere Quellen, meinen, aus einem Stück Zeuge bestanden, welches einfach zusammengelegt an dem blinden Ende des oberen Randes ein Aermelloch für die Aufnahme des (linken) Armes hatte, während die gegenüberliegenden Enden die entgegengesetzte Schulter umspannten und hier durch eine Spange vereinigt wurden.

Was endlich den eigentlichen Zweck des *χιτων* anlangt, so kann man aus dem, vornehmlich auf die Bedeckung des Rumpfes abzielenden beträchtlichen Umfange dieses Hemdes nicht ableiten, dass seine Erfindung lediglich dem Anstandsgefühle zu verdanken sei. Vielmehr weist das Tragen des *χιτων* im Freien und die nächtliche Vertauschung desselben mit einem schlechteren Wärmeleiter darauf hin, dass ihn der Zweckmässigkeitssinn der Griechen rechtfertigte — derselbe Sinn, welcher mit der heutigen physikalischen Anschauung von der Steigerung der Wärmeleitung bei Bewegung im Freien und von der Verminderung der körperlichen Wärmeerzeugung beim Schlafen zusammenfallen mag.

Eine sachverständige Uebersetzung der, mit reizvoller Naturwahrheit die Wirklichkeit des Lebens schildernden Gesänge Homer's ist somit zugleich eine lehrreiche Uebersetzung der gesundheitlichen Erfahrungssätze jener Zeit in die experimentell erhärteten Lehrsätze der heutigen Gesundheitspflege!